

Kleinlaufenburg und die Teilung der Stadt

Autor(en): **Döbele, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **36-39 (1961-1963)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zogen nach dem 30jährigen Krieg viele Schweizer aus den protestantischen Kantonen Basel und Bern nach dem südlichen Schwarzwald, wohin sie ihren Arbeitsmarkt verlegten. Seit dem Jahr 1680 kamen Züricher Herren regelmässig allmonatlich nach Todtnau im Wiesental, brachten Rohbaumwolle und liessen sie dort von Hand spinnen. So fand die Textilindustrie über den Rhein her ihren Ursprung in unser Land. Waldshut war seit 1751 die Zentrale für die Organisation der damaligen Hausindustrie, die sich von hier aus auf dem Hotzenwald ausbreitete. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts fasste die Seidenband- und Seidenstoffindustrie ebenfalls von der Schweiz aus Fuss in den Waldstädten; auch die Metallindustrie hatte bald nennenswerte Betriebe aufzuweisen. Die Handelsschifffahrt wurde auf unserem Hochrhein bis in die 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts betrieben. Schiffe, bis zu 50 Tonnen tragend, fuhren aus der Schweiz auf der Aare und dem Rhein zu Tal. Die Flösserei hat sich auf dem Rhein, abwärts der Aaremündung noch bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erhalten.

In diesen kurzen Ausführungen über die geschichtliche Verflechtung der Hochrheinlande konnten nur die grossen Linien der Ereignisse aufgezeigt werden, es konnten nur die Brennpunkte geschichtlichen Lebens am Hochrhein gewürdigt werden. Aus dem Gesagten aber lässt sich klar erkennen, dass es den natürlichen Bedingungen in erster Linie zu verdanken ist, wenn sich an den Ufern des Hochrheins und an den Toren zu seinem Gebiet politische Kraftlinien in grosser Mannigfaltigkeit überschneiden. Gerade im Hochrheintal kann man mit ganz besonderer Berechtigung von einer Leitfähigkeit geographischer Räume für historische Bewegungen sprechen; wir haben sie sowohl am Hegau-, Aare- und Wutachtal, wie in den zum Rhein führenden Jurapässen gefunden. So ist das Land am Hochrhein keine für sich abgeschlossene Landschaft, sondern im Gegenteil aufgeschlossen und in fruchtbringender Verbindung mit Nord und Süd und Ost und West. Mögen die naturgegebenen Tore, die hier weitgeöffnet an die Fluten des Stromes führen, das gute Einverständnis der Lande beider Ufer fördern im friedlichen Verkehr zu beiderseitigem Nutzen und Wohlergehen.

Kleinlaufenburg und die Teilung der Stadt

Wer über das alte Kleinlaufenburg, das sich 1930 in Laufenburg, Baden umbenannt hat, sprechen will, kann das nicht tun, ohne dass er, wenn auch noch so kurz, die Geschichte der Gesamtstadt streift, von der ja Kleinlaufenburg als rechtsrheinisches Wohnviertel und Brückenkopf ein zwar

kleiner, aber doch nicht unbedeutender Splitter war. Deshalb redete der Volksmund und selbst wichtige Urkunden seit ältesten Zeiten von zwei Städten diesseits und jenseits des Rheins, der «Kleinstadt» und der «Grossstadt». — Diese Benennung ist auch heute noch bei Alteingesessenen des öfteren zu hören. — Sie war aber immer nur rein formaler Natur und hinderte nicht, dass beide Stadtgebiete eine feste Einheit bildeten.

Und beide erlebten in dieser geschlossenen Einheit dieselbe Geschichte! Sie sahen auf dem Schloss zu ihren Häupten die Grafenherrlichkeit der Lenzburger und dann der Habsburger, die 1408 zu Ende ging. Diese erhoben das Doppeldorf Loufenberg nach 1200 allmählich zu einem Gebilde mit städtischem Charakter, reich betürmt und fest ummauert. — Dann sassen auf dem Schloss bis zu dessen Zerfall, der es bereits seit 1695 unbewohnbar machte, die vom Erzhaus Wien eingesetzten Obervögte der Frh. von Schönau, der Grammont, der Stotzingen usw. Alle Bürger der beiden Rheinseiten unterstanden dem von ihnen gewählten Rat mit dem Bürgermeister an der Spitze und der gemeinsamen Verwaltung. Der Sitz dieser Körperschaft war in dem Haus beim linksrheinischen Brückenende, an dessen Platz seit der Niederlegung des Gebäudes der schweizerische Zollposten steht. Die Entfernung des alten Gemeindehauses war wegen Verlagerung der neuen Brücke um einige Meter stromabwärts notwendig geworden. Jenes alte Rathaus war bis zu seinem Abbruch 1911 der repräsentative Mittelpunkt beider Stadtteile und war wohl mit gutem Bedacht einst von den alten Stadtvätern in nächste Nähe der Kleinstadt gerückt worden. Die Romantik der Stromschnellen und die Praxis der Salmenfänge mögen bei der Entscheidung mitgewirkt haben.

Gemeinsam war beiden Städten seit frühester Zeit die «Schiffahrt, Flösserei und Fischerei», die das Herzstück der Laufenerburger Wirtschaft bildeten und für den Stadtsäckel sehr ergiebig waren. Wir sind über diesen Erwerbszweig seit dem Erscheinen des Büchleins «Schiffahrt, Flötzerei und Fischerei auf dem Oberrhein» von Joh. Vetter aufs beste unterrichtet. Es darf vorweg gesagt werden: Dieses Buch mit 220 Seiten — erschienen 1864 in dem bekannten Braun'schen Verlag in Karlsruhe — ist die erste wissenschaftlich streng fundierte Arbeit über ein wichtiges Teilgebiet der Laufenerburger Geschichte überhaupt! — Bis 1864 gab es kein brauchbares Schrifttum über die Stadtgeschichte Laufenburgs. Die 1850 gegründeten Tageszeitungen der «Frickthaler» in Grosslaufenburg und der «Albbote» in Waldshut brachten wohl ab und zu Notizen oder Kurzartikel lokalgeschichtlichen Hinweises aus den Federn von Geistlichen oder Lehrern der Primar- und Sekundarschulen oder von Leuten der Verwaltung, wie z. B. des Ratschreibers Jos. Ant. Rueb, Kleinlaufenburg (gest. 1862), der sich häufig in Versen wie in Prosa im «Frickthaler» und im «Albboten» vernehmen liess.

Diese alle überragte mit einem Schlag Johann Vetter durch seine gründliche Studie über die Schifffahrt, Flösserei und Fischerei am Hochrhein von Basel bis Laufenburg. Vetter war um 1860 mehrere Jahre als Registrator beim Bezirksamt Säckingen tätig und war durch Einblick in die Fülle der dort lagernden Akten sowie der in Laufenburg beidseits des Rheins und in Karlsruhe beim Gen. Landesarchiv aufbewahrten Archivalien mit der ganzen Materie sehr vertraut. Zudem besass dieser Beamte eine besondere «Liebe zu derartigen Arbeiten», wie er selbst im Vorwort schreibt. Diese wurde noch befeuert durch den vertrauten, persönlichen Verkehr mit alten Fischern und Flössern in Laufenburg, Säckingen und rheinabwärts, die aus dem reichen Fund der Tradition und eigenen Erlebens weitere wertvolle Aufschlüsse erteilen konnten. Ihre vollendete Abrundung erfuhren die eifrigen Arbeiten Vetters schliesslich durch die tatkräftige Unterstützung von seiten des damaligen Direktors beim General-Landesarchiv Karlsruhe, des Herrn Dr. Frz. Jos. Mone, der, obwohl schon betagt, seinem Bittsteller mit väterlicher Güte aufs zuvorkommendste, insbesondere durch Anleitung in der Ausarbeitung, an die Hand ging. Der freundlichen Vermittlung Mones verdankte Vetter auch eine materielle Unterstützung durch die hohe Staatsregierung. — So wurde Joh. Vetter damals in den fricktal-badischen Landen am Hochrhein etwa das, was der unlängst verstorbene Konservator Emil Gersbach, Säckingen, auf dem Gebiet der Ur- und Frühgeschichte für diese Gegend bedeutet. Es ist deshalb eine vornehme Pflicht gerade der Fricktalisch-badischen Vereinigung für Heimatkunde und Heimatpflege, dass sie anlässlich des 100. Jahrestages des Erscheinens der «Schifffahrt, Flötzerei und Fischerei auf dem Oberrhein (1864)» des Verfassers Joh. Vetter in Ehren gedenkt. Das Werk Vetters wird seine Bedeutung behalten trotz Erscheinens der Dissertation von Fritz Brogle, Sisseln 1952, die dasselbe Thema unter Einbau einer Reihe weiterer Gesichtspunkte, insbesondere wirtschaftlicher Natur, abwandelt. Die Fricktalisch-badische Vereinigung hat die Broglesche Dissertation in ihrem Organ «Vom Jura zum Schwarzwald» veröffentlicht und sich dadurch verdient gemacht; denn dieser Druck bildet sozusagen eine Art Neuauflage des längst vergriffenen und nicht mehr aufzutreibenden Werks von Joh. Vetter.

Vetter empfing während seiner dienstlichen Tätigkeit beim Säckinger Bezirksamt die ersten Impulse zu seinen Studien über das «Rheingewerbe» mit Sicherheit auch von jenem Buch, das 1852 im Benziger Verlag, Einsiedeln, erschienen war unter dem Titel: Geschichte des Stifts Säckingen von Klemens Schaubinger. Diese Veröffentlichung war der Abschluss der «beinahe vollendeten Geschichte des Stifts» aus der Feder des Rheinauer Benediktinermönchs Hohenbaum Van der Meer. Mit grossem Fleiss und streng kritischer Prüfung hatte dieser Gelehrte das vielorts in Archiven und Bibliotheken befindliche Schriftgut um 1798/1800 gesammelt und nach der aufgeklärten Methode und dem fortgeschrittenen Wissensstand

der Klöster, wie St. Blasien, St. Gallen usw., gesichtet und verarbeitet. So reifte die Geschichte des Stifts Säckingen nach dem damaligen Forschungsstand zu einer beachtlichen Leistung, die Vorbild sein konnte. Als besonders wertvoll empfand man an dem Buch die 126 beigegefügte Urkunden und u. a. auch die Rolle, die die Grafen von Habsburg-Laufenburg im Verhältnis Laufenburgs zu Säckingen und zu seinem Stift gespielt haben.

Die in den Büchern Schaubingers und Veters dargelegten Forschungsergebnisse haben in der Folge sich als fruchtbar ausgewirkt für den stufenweisen Aufbau der Stadtgeschichte Laufenburgs. 1874 brachte Nationalrat Arnold Münch, Rheinfelden, in der «Argovia» eine Abhandlung über «die Münze zu Laufenburg» mit 2 Bildtafeln Laufenburger Brakteaten. Diese Arbeit war erweitert durch einen Abriss der «Geschichte der Grafen von Habsburg-Laufenburg» mit beigegefügter genealogischer Stammtafel. Damit bot Münch als erster dem Laufenburger Bürger einmal einen geschlossenen Ueberblick über den Anfang seiner Stadtgeschichte, die ja erst mit den Habsburger Grafen urkundlich sicher belegt ist. In den Jahren 1879 bis 1888 liess Münch in mehreren Folgen der «Argovia» die «Regesten der Grafen von Habsburg-Laufenburg» erscheinen, die in umfangreichen Urkunden das Wirken jener Grafen von 1198 bis 1408 erschlossen. Derselbe Autor krönte seine verdienstvollen Beiträge zur Laufenburger Stadtgeschichte mit der Abhandlung über die «Erzgruben und Hammerwerke im Fricktal und am Hochrhein» im Argoviaband 1893.

Neben Arnold Münch trat in Laufenburg selbst mit dem Bezirkslehrer Fritz Wernli ein begabter, junger Forscher hervor, der bis zu seinem Tod 1931 als der beste Kenner der Stadtgeschichte galt. Um 1888 erschien von ihm in der von F. A. Stocker 1883 gegründeten Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» der Aufsatz: «Die Stadt Laufenburg zur Zeit des 30jährigen Krieges». Das war die erste brauchbare auf Quellenstudien aufgebaute Darstellung der schwersten Heimsuchung, die Laufenburg seit seiner Existenz erlitten hat. Was bis dahin über den Schwedenkrieg und seine bösen Folgen in Laufenburg erzählt wurde, war vielfach mit Sage und Dichtung gemischt. Die frommen Legenden, die der Volksmund später um die grausame Hinrichtung des Pfarrers Andreas Wunderle und des Kaplans Zeller rankte, hat der kritische Kopf abgelehnt, weil es an sicheren amtlichen Unterlagen hierfür fehlte. K. Schib kam in der «Geschichte der Stadt Laufenburg» (1951) auf Grund des in Innsbruck vorgefundenen Urkundsmaterials zu demselben Ergebnis. — Weitere Arbeiten Wernlis galten der Kirche St. Johann und in ausführlicherer Studie dem Kapuzinerkloster; ferner dem Zeitraum von 1386 bis 1499, der die Ereignisse vom Uebergang an Oesterreich bis zum Schwabenkrieg umschliesst. Hier lesen wir zum erstenmal von dem berühmten Nürnberger Ratsherrn und Feldhauptmann Willibald Pirckheimer, der sich 1499 mit seinen 800 bunt berockten Mannen zur Abwehr gegen die Franzosen und Eidgenossen in

Laufenburg aufhielt und dort so gut gefiel, dass der anwesende Mailänder Gesandte Galeazzo Visconti die Truppe samt ihrem Führer nach Italien mitnehmen wollte.

Mit dem Schwabenkrieg am Ende des 15. Jahrhunderts fand auch das sogenannte Mittelalter seinen Abschluss. Aber der Eingang dieses ereignisreichen Jahrhunderts verzeichnet ein Ereignis, an dem ein Laufener nicht vorbeisehen darf: das Konzil von Konstanz 1414/18, das seine Schatten auch in die Laufenstadt warf. Konstanz begeht seit Juli 1964 mit bedeutenden Veranstaltungen das 550. Jahrgedenken zum Beginn des Konzils. Schon bald nach Eröffnung der Verhandlungen wurden die Gegenpäpste — darunter Johannes XXIII. — zum Verzicht auf die Papstwürde veranlasst. Dieser aber widerrief nach anfänglicher Zusage sein Verzichtversprechen und flüchtete, um das Konzil zu sprengen, rheinabwärts über Schaffhausen nach Waldshut und traf Ende März 1415 in Laufenburg ein, wo er im Pfauen, einem hospitium in der Marktgasse, zehn Tage lang logierte. Als die Häscher des Kaisers Sigismund ihm nachspürten, floh er verummt über den Wald nach Freiburg und wurde später in Mannheim gefangengesetzt. Der vom Konzil rechtmässig gewählte neue Papst Martin V. verzieh nach Konzilschluss dem hochbegabten, ehrgeizigen, unsteten und unwürdigen Kardinal und erteilte ihm sogar die Würde eines Kardinalbischofs von Florenz. Dort starb er bereits 1419. — Die Konzilsvorgänge vor 550 Jahren sind für uns Heutige in Laufenburg besonders auch deshalb höchst aktuell, weil der 1963 verstorbene Papst (Gius. Roncalli) bei seiner Wahl bewusst den Titel Johannes XXIII. annahm und damit die Vorgänge auf dem Konstanzer Konzil und die Irrungen jenes Papstanwärters als eine blosse Episode der Kirchen- und Weltgeschichte übergang. Der gütige und bescheidene Roncalli wollte grossmütig und weise die hässlichen Flecken der Vergangenheit auslöschen und die lange Reihe jener 22 Johannespäpste fortsetzen, die Grosses geleistet hatten. Damit hat er entschlossen und mutig einen Bogen über 550 Jahre nach rückwärts geschlagen, hat Bahnbrechendes gewagt, wie er auch durch die überraschende Einberufung eines neuen Konzils neue Wege für die Zukunft aufzeigte.

Auch eine flüchtige Schau über das mittelalterliche Laufenburg wird diesem bescheinigen, dass «beyde Stet» im Ablauf dreier Jahrhunderte (1200/1500) eine ungeahnte Blüte ihrer Gewerbe, vorab in der Herstellung und Verarbeitung von Eisen und Erz, dann im Mühlengewerbe — dieses und jenes an den immer munter strömenden Gewässern des Wührekanals und Andelsbachs — erlebten. Dazu kam das dreifache Gewerbe in der Nutzung des Rheins, der durch seinen Fischreichtum, die Schifffahrt und Flösserei Jahr für Jahr reichen Segen verschenkte. Von schwereren Unglücksfällen oder gar Katastrophen blieb das mittelalterliche Städtepaar verschont, abgesehen von dem Grossbrand gegen Ende des 15. Jahrhunderts (1479), dem im Hochsommer (29. August) 130 Häuser und 13

Menschen zum Opfer fielen. — Vernichtende, tödliche Schläge mit lähmenden Nachwirkungen über viele Jahrzehnte trafen das ganze Stadtgebiet durch die Pestseuchen von 1611 und 1628. Diesen folgte im Schwedenkrieg (1634/48) schwere Beschädigung der öffentlichen Gebäude (Schloss und Kirche), Zertrümmerung von Häusern, Zerstörung der Brücke, Hunger, blutige Armut und weitere Dezimierung der zusammengeschmolzenen Einwohnerschaft. — So war das ganze 17. Jahrhundert an der Schwelle der Neuzeit eine Epoche des Niedergangs und grossen Elends. — Erst das 18. Jahrhundert brachte eine allmähliche Aufwärtsentwicklung.

Dieses letzte Jahrhundert der Zusammengehörigkeit der Kleinstadt und der Grossstadt (1701/1801) liess vor beiden noch einmal bedeutende Herrschergestalten des grossen Habsburgerreiches aufleuchten. Kaiser Karl VI., der Vater der Maria Theresia (1740/1780), wollte kurz vor seinem Tod (1740) das ruinöse Schloss der ehemaligen Grafen aus der Habsburg-Laufenburger Linie, die 1408 mit Graf Hans IV. erloschen war, wieder in einen wohnlichen Zustand versetzen und auch dem Aeusseren eine zeitgemässe Fassade angeedeihen lassen. Er beauftragte den in den Vorlanden und in der Schweiz angesehenen Barockbaumeister Joh. Kasp. Bagnato, der 1738 in Laufenburg bei St. Johann das Pfarrhaus gebaut hatte, Pläne für die Schlossrenovierung zu entwerfen. Die Entwürfe dieses Meisters sind noch erhalten und vermitteln eine Vorstellung, welche Veränderung gegenüber der bekannten Merianischen Ansicht von 1644 das Schloss erfahren hätte, wenn Bagnatos Ideen realisiert worden wären. Die grosse Politik vereitelte das Vorhaben. Der Kaiser starb im Oktober 1740, erst 55 Jahre alt, und mit dem Regierungsantritt seiner Tochter Maria Theresia begannen die Kriege um das habsburgische Erbe, die mit kurzer Unterbrechung erst 1763 endeten. Als man dann in Laufenburg an die Ausführung der Schlosspläne erinnerte, kam von Wien der kurze Bescheid: alle Kassen leer! Man solle das noch ruinöser gewordene Schloss zerfallen lassen, und was an Material noch brauchbar sei, für nützlichere Zwecke abgeben. — Die allmähliche Auflösung und der jämmerliche Zerfall des einst so wuchtigen und stolzen Schlosses auf der Schlossberghöhe um 1780 war symbolisch für den in den 1790er Jahren sich vollziehenden Zusammenbruch der Habsburger Herrschaft im vorderösterreichischen Vierwaldstädtegebiet überhaupt. 1789 brach die grosse französische Revolution aus, die wiederum die sogenannten Koalitionskriege der verbündeten Mächte gegen das revolutionäre und dann von Napoleon geführte Frankreich auslöste. Die Siege Napoleons in Italien (Marengo) und des Generals Moreau bei Hohenlinden (östlich München) 1800 zwangen den Kaiser Franz zum Frieden von Lunéville (Lothringen) am 9. Februar 1801. Dieser Friede bestimmte den Talweg des Rheins als künftige Hoheitsgrenze zwischen dem Fricktal und dem alten rechtsrheinischen Breisgau. Seitdem ist Grosslaufenburg samt dem Fricktal staatsrechtlich vom alten Heiligen

Römischen Reich getrennt. Der Vertrag ist unterzeichnet im Auftrage Wiens von Cobenzl, einem der fähigsten Minister der damaligen Donaumonarchie, und für Frankreich von Josef Bonaparte, dem älteren Bruder Napoleons.

Die Teilung der Stadt

Das Vertragswerk von Lunéville zeitigte für Altlaufenburg insofern sehr schmerzliche Folgen, als nach seinem Wortlaut kein Zweifel bestehen konnte, dass die seit ihren Anfängen zusammengewachsene Stadt geteilt werden müsse. Nach monatelanger leidenschaftlicher Propaganda im Fricktal, die unter Führung des Arztes Dr. Seb. Fahrländer betrieben wurde, der das Fricktal zu einem selbständigen Schweizer Kanton erhoben sehen wollte, in dem auch Kleinlaufenburg nach dem Vorbild von Kleinbasel bei Grosslaufenburg verbleiben müsse, entschied sich schliesslich die Regierung in Paris dahin, dass das Fricktal ganz und ungeteilt dem Kanton Aargau eingegliedert werden solle. Der Vollzug dieser Entscheidung erfolgte durch die sogenannte Mediationsurkunde vom 19. Februar 1803. Das Verbleiben Kleinlaufenburgs bei der Altstadt war abgelehnt. Für das rechtsrheinische Stadtviertel blieb nun nichts anderes übrig, als sich zu einer selbständigen Gemeinde einzurichten. Mit den vorbereitenden Massnahmen hierfür hatte man bereits Ende 1801/02 begonnen. Man benannte das neue werdende Städtchen zunächst «Kleinstadt Laufenburg». Die bisherigen breisgauischen Beamten auf der rechten Rheinseite führten ihre Aemter unter österreichischer Oberaufsicht mit Sitz in Freiburg weiter, bis der alte Breisgau 1806 in das von Napoleon neu geschaffene Grossherzogtum Baden aufgenommen wurde. Seit 1806 besteht also die feste Staatshoheitsgrenze zwischen Baden und der Schweiz und somit auch zwischen der schweizerischen Grossstadt und der badischen Kleinstadt Laufenburg.

Gross war die Not bei der nur 270 Köpfe zählenden Einwohnerschaft der Kleinstadt, als die Beschlüsse von Lunéville im Herbst 1801 keine Revision mehr erhoffen liessen. Man wandte sich um Rat und Hilfe an den Stadtrat in Waldshut, und dieser stellte seinen Syndikus (Rechtsberater) Mathias Föhrenbach zur Verfügung. Auf Anordnung Föhrenbachs wurde nun zunächst auf den 24. Januar 1802 die Wahl eines vorläufigen, provisorischen Gemeinderats anberaumt. Zu diesem 1. Wahlakt schritten 35 Bürger. Der Kleinlandwirt Frz. Jos. Hüniger in der Haldenstrasse wurde zum Oberhaupt gewählt. Der Bürger und Bäcker Anton Haas, der Rebstockwirt Jos. Ant. Falger, der Seilermeister Frz. Jos. Haas und der Andelsbachmüller Jos. Probst wurden als Räte beigewählt. Hüniger, der sehr streng und

eigenwillig war, verfuhr mit der Bevölkerung oft brutal, und es gab im Städtchen viel Sturm und böse Auftritte. Nach Ablauf des Provisoriums wurde am 30. Januar 1804 der rechtmässige Bürgermeister und Rat gewählt. Diesmal ging der Ratschreiber F. J. Haas (der spätere Haasenwirt) als Sieger bei der Wahl zum Bürgermeister hervor. Nach den Satzungen der anderen Städte wurde ihm in der Person des jungen Rechtspraktikanten Joh. Nep. Schnetzler aus Freiburg ein Syndikus als 1. Rat und Geschäftsführer beigegeben. Die junge Stadt mit einer festen Ordnung nannte sich von jetzt an Kleinlaufenburg, ein Name, der ihr bis 1930 verblieb.

Zunächst wurde der neue Stadtbann Kleinlaufenburgs genau vermessen. Dann wurden 1806 zwischen Baden und der Schweiz die Verhandlungen wegen eines Staatsvertrages aufgenommen, der endlich im Herbst 1808 zustande kam. Darin wurden Grosslaufenburg zwei Drittel und Kleinlaufenburg ein Drittel vom Gesamtvermögen zugesprochen. 1810 wurde der Amtsbezirk Kleinlaufenburg gegründet und Kleinlaufenburg selber als Verwaltungssitz bestimmt. Der erste Amtsvorstand war Hermann Burstert, der zuletzt beim Bezirksamt Säckingen tätig war. Er hatte von der badischen Regierung den förmlichen Auftrag, das Teilungsgeschäft zu leiten und baldmöglichst zum Abschluss zu bringen. Nach Uebernahme der Amtsgeschäfte in Kleinlaufenburg im März 1810 nahm er unverzüglich die Beziehungen mit dem Stadtrat in Grosslaufenburg auf, der mit ihm nur widerwillig an die Arbeit ging. Er veranlasste die Aufstellung von Kommissionen, welche die einzelnen Sparten der Vermögensmasse sichten und bewerten sollten. Die erste Kommission hatte Rechenschaft zu geben über das städtische Rechnungswesen und zu bestimmen, was beiden Städten gemeinsam war und was Grosslaufenburg allein zufiel. Diese Arbeit war sehr schwierig und verdriesslich, weil bei diesem Verwaltungszweig infolge der langjährigen Kriegswirren eine heillose Unordnung herrschte und der Stadtrechner (Huber) in Grosslaufenburg die Materie kaum mehr zur meistern vermochte. Schon diese Arbeit, die sich mehrere Wochen hinzog, gab dem Amtmann Burstert einen Vorgeschmack über die anstehenden weiteren Schwierigkeiten. — Dann wurden drei andere Kommissionen zusammengestellt. Die eine hatte die Waldungen zu schätzen. Dabei zeigte sich, dass Kleinlaufenburg ein Zuviel von 8673 Gulden besass, das bei der Hauptabrechnung Grosslaufenburg gutgeschrieben wurde. Die zweite Kommission hatte die städtischen Gebäude zu taxieren; es waren 21, die mit Ausnahme des Waldtors, das gerade in das Kleinlaufenburger Rathaus umgebaut wurde, in Grosslaufenburg lagen, im Gesamtwert von 20 500 fl. — Die dritte Kommission endlich hatte die Gemeindegüter abzuschätzen (Wiesen und Felder). Diese Kommissison kam zunächst zu keinem Resultat, weil jeder der zwei Partner den anderen zu übervorteilen suchte, indem er die auf seiner Seite liegenden Objekte möglichst nieder, die der anderen Seite recht hoch veranschlagte. Schwierig gestalteten sich auch die Ver-

handlungen über die Rheinsulzer Säge und den zugehörigen Hof. Entmutigt und schwer enttäuscht schliesst der Amtmann Burstert seinen umfassenden Bericht über das Erreichte am 31. Januar 1811: der Unterfertigte muss ganz freimütig gestehen, dass er sein Geschäft lieber mit noch zwölf Vogteyen (Gemeinden) vermehrt sehen würde, als mit dem einzigen Ausgleichgeschäft mit der Stadt Grosslaufenburg. — Und er weigerte sich, überhaupt die Verhandlungen mit Grosslaufenburg allein weiterzuführen. Unter dem Druck dieser Drohung ernannte die Kantonsregierung in Aarau den Bezirksamtmann Fendrich in Grosslaufenburg zum Führer der dortigen Teilungskommission. Beide Amtmänner arbeiteten längere Zeit gut und einander entgegenkommend. Da ging ihnen aber eines Tages überraschend vom Grosslaufenburger Rat eine wuchtige Beschwerde zu, die wieder alles in Frage stellte. Jetzt griff aber der bekannte Regierungsrat Friedrich (ein gebürtiger Laufenburger), von Aarau aus ein und wies den Grosslaufenburger Stadtrat in aller Form zurecht. Man solle doch, meinte er, nicht gar so ängstlich und kleinlich sein und sich an die loyalen Weisungen des Staatsvertrages halten! — Auch Burstert zerpfückte die Beschwerdepunkte Grosslaufenburgs und versuchte einen gütlichen Ausgleich. Jetzt hatte er aber den Kleinlaufenburger Stadtrat gegen sich, der behauptete, es habe den Anschein, dass man Kleinlaufenburg statt einem Drittel nur ein Neuntel geben wolle. Jetzt sei man wieder so weit wie 1802. Durch dieses gegenseitige Misstrauen und den ungezügelter Kampf aller gegen alle war die Atmosphäre zwischen beiden Städten so verbittert, dass ein weiteres vertrauensvolles Zusammenarbeiten unmöglich war. Jahrelang ruhte das Teilungsgeschäft. Da trat beim Bezirksamt in Grosslaufenburg ein Personalwechsel ein. An Stelle Fendrichs wurde Oberst Brentano mit der Fortführung des Teilungsgeschäftes beauftragt. Im Januar 1826 begannen nun aufs neue die Verhandlungen. Grosslaufenburg war vertreten durch den genannten Oberst und Oberamtsstatthalter Brentano nebst Stadtamann Xaver Meyer; Kleinlaufenburgs Vertretung bestand aus dem Amtmann Burstert, dem Bürgermeister Anton Haas und dem ehemaligen Stadtschreiber und Hasenwirt F. Jos. Haas. Beide Parteien versicherten bei Eröffnung der Verhandlungen den festen Willen, das leidige Teilungsgeschäft baldigst zu beendigen. Die umfangreiche Materie wurde nochmals zügig durchberaten ohne weitere Untersuchungen und Bemängelungen. Es zeigte sich, dass Kleinlaufenburg ein bedeutendes Mehr an Vermögenswerten besass (insbesondere wegen der Waldungen), das sich auf 14 170 fl. belief. Zur Tilgung dieser Schuld entschloss sich Kleinlaufenburg, 1. den sogenannten Spitalbau (oberhalb des Oberhöfer Hammers) zu verkaufen; 2. im Schulerholz 130 grosse Eichen zu schlagen; 3. das in der Allmende gemachte Nutz- und Brennholz öffentlich zu versteigern und den Nutzbürgern nur Reisswellen abzugeben. — Nach vielen weiteren Konferenzen in den Jahren 1826 und 1827 kam endlich in den viertägigen Schlussverhandlungen vom

3. bis 6. September 1827 der «Hauptvertrag über das Communalwesen» zustande. Dieses Dokument zählt zu den wertvollsten Aktenstücken in den Archivbeständen beider Laufenburg. Mit ihm hatten die beiden Städte ein Instrument in der Hand, das in 16 Paragraphen alle Regulierungen ihrer Verhältnisse enthält. Die meisten Punkte jener Festlegungen sind längst überholt infolge der vorwärtsstürmenden Zeit und ihren Veränderungen. Von bleibender Bedeutung wird aber jener Paragraph 16 bleiben, der besagt, dass die Archivalien der ehevor vereinten Stadt Laufenburg bei der Stadt Grosslaufenburg als dem grösseren Teil in Verwahr liegen bleiben. Der Stadt Kleinlaufenburg ist aber jederzeit der Zutritt zu diesen gemeinsamen Archivalien ausdrücklich vorbehalten. — Von diesem Recht wurde seitdem vielfach Gebrauch gemacht; denn ohne dieses liesse sich keine Geschichte von Kleinlaufenburg schreiben.

Drei volle Jahrzehnte verstrichen, bis die Teilung mit all ihren Belangen, insbesondere auch im Hinblick auf die vielen weltlichen und geistlichen Stiftungen entwirrt und zur Zufriedenheit der Volksmehrheit vollzogen war. Es war für beide Städte eine bittere Leidenszeit, und nur langsam erholten sie sich von den Wunden des Erbschaftsstreites.

Dr. Adolf Döbele

Die Auswanderung nach Amerika

(Aus dem Bereich der Einung Murg im 19. Jahrhundert)

Die Abwanderung nach der Neuen Welt, besonders nach den USA, nahm um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts ein beträchtliches Ausmass an. Die Gründe, die die Auswanderung veranlassten, waren verschiedener Art. Zunächst war es die grosse wirtschaftliche Not, die damals zur Auswanderung zwang. In den Jahren von 1848 bis 1860 waren es auch politische Gründe und eine gewisse Abenteuerlust, die viele bestimmte, die Heimat zu verlassen.

Die Abwanderung nach Amerika setzte bereits mit dem Jahr 1817 ein. Die aussergewöhnliche wirtschaftliche Not trieb in jenen Jahren viele aus der Heimat fort. Aus der Einung Murg, die die Orte Murg, Rhina, Harpolingen, Niederhof, Oberhof, Binzgen und Hänner umfasste, wanderten im Jahr 1817 — soweit sich dies noch feststellen lässt — folgende Personen nach Amerika aus:

1. Josef Binkert aus Murg (geboren 22. August 1759), der Sohn des Magnus Binkert und der Anna Maria Gerteiser von Murg;
2. Fridolin Brutschin von Murg (geboren 30. Mai 1777), der Sohn des Franz Josef Brutschin und der Magdalena Urbergerin, Murg;